

Trump again: Der Horrorclown und der amerikanische Faschismus

Statt einer Einleitung: *Eve of Destruction*

»Ach nein, das kann hier nicht passieren! Wann in der Geschichte war je ein Volk so reif für eine Diktatur wie unseres! Wir sind in diesem Moment alle bereit, zu einem Kinderkreuzzug aufzubrechen – zu einem Kreuzzug von Erwachsenen ... Und die ehrwürdigen Geistlichen wollen ihn anführen!«

Sinclair Lewis: *Das ist bei uns nicht möglich*, 1935

Im Jahr 1965 kam ein Lied heraus, das quer zu stehen schien zur allgemeinen Aufbruchs- und Friedensstimmung, *Eve of Destruction* von Barry McGuire. Es handelte nicht nur von den vielen Konflikten und Gefahren in der Welt, sondern mehr noch von einem (imaginären) Freund, der immer und immer wieder behauptet, dass er es nicht glaubt, dass wir am Rand der (Selbst-)Zerstörung stehen. Es ist dieser Unglaube, der das lyrische Ich des Lieds noch mehr zur Verzweiflung zu bringen scheint als die Kräfte der Zerstörung selbst, unter anderem die Tatsache, dass einer sich gegen Gewalt ausspricht, aber zugleich selbst mit einer Knarre herumfuchtelt. Das Lied stammte übrigens von P.F. Sloan, der für McGuire auch *The Sins of a Family* schrieb, der von einer ziemlich dysfunktionalen Familie mit einer schizophrenen Mutter und einer Tochter erzählt, die von diesem schrecklichen Erbe nicht loskommt: *»And the sins of a family fall on the daughter«*. Die politischen und die persönlichen Katastrophen, die sind viel näher aneinander, als man es in den guten Tagen von beidem wahrhaben will. Davon kann, wer es kann, ein Lied singen.

Die Enkel der Menschen, von denen Sloan und McGuire sangen, leben heute in den USA und fühlen die Zerstörung ganz nah. Und sie wählen ziemlich sicher Donald Trump (auch wenn

es sie ja vielleicht gar nicht wirklich gibt, aber was ist schon wirklich?). Denn Trump kam nicht über Nacht in Gottes eigenes Land; er und seine Anhänger, genau wie die, die vor beiden Angst haben und sich von ihnen einschüchtern lassen, sind Ergebnis unter anderem von De-Industrialisierung, gesellschaftlichem Wandel und Medienentwicklung. Aber ihre Wurzeln liegen noch viel tiefer. Als Barry McGuire und P. F. Sloan an ihren Liedern arbeiteten, zeigten sich die Risse bereits, in der Eastern wie in der Western World, aber fast niemand wollte sie sehen. Ein halbes Jahrhundert später scheint das Werk der Zerstörung weitgehend vollbracht, und der imaginäre Freund wundert sich immer noch und versteht nicht, wie das alles passieren konnte. Und in einem Wahlkampf, der dem US-Journalisten Alan Friedman als ein »ungeahnter Gipfel von Niedertracht und Vulgarität« und als »fortwirkender Albtraum für viele Menschen« erschien, verloren nicht nur die USA selbst, sondern der gesamte Westen dieser Welt, der sich einst als Modell und Avantgarde für alles Bessere und Zivilisiertere auf Erden währte, noch einmal etliches von den Resten seines Selbstbewusstseins. Das Ergebnis ist freilich eindeutig und beim besten Willen nicht zu relativieren. Der amerikanische Politologe Daniel Ziblatt bringt es auf den Punkt: »In den USA ist eine der beiden großen Parteien antidemokratisch geworden.« Sie hat den Donald Trump so sehr hervorgebracht wie dieser sie dann zu seinem Werkzeug umfunktionierte hat. Vielleicht ist die große Geschichte der modernen Demokratie noch nicht ganz zu Ende. Auf den letzten Seiten ihrer Erzählung aber befinden wir uns definitiv. Donald Trump und sein spezieller Freund Elon Musk werden eine neue Form von Herrschaft, Macht und Kontrolle verwirklichen, mit einer nur auf den ersten Blick bizarren und komischen Entourage und einem Heer der willigen Helfer*innen.

Die zweite Amtszeit von Donald Trump ist ein demokratisch legitimierter Staatsstreich, der von den loyalen Trumpisten als Auftakt zu einer radikalen Umgestaltung von Staat, Gesellschaft und Kultur verstanden wird. Das *Make America Great Again*-Lager sah den großen Irrtum der ersten Amtszeit in der Vorstellung, man könne sich mit dem alten System arrangieren. Die zweite Amtszeit (wenn man das überhaupt noch so nennen mag) steht im Zeichen einer totalen Machtübernahme. Einer

politischen Disruption. Daran hat es nie einen Zweifel gegeben; Trump und die Seinen wissen ihre Wähler und Unterstützerinnen dabei hinter sich. »Unser Ziel ist es, eine Armee von geprüften, trainierten und vorbereiteten Konservativen zu erschaffen, die sich von Tag eins an daranmacht, den administrativen Staat zu zerlegen«, so formuliert es Paul Dans, einst unter Trump für die Personalpolitik im Weißen Haus zuständig und zwischenzeitlich Leiter des »Project 2025«, der in der Heritage Foundation (die uns noch ein paarmal begegnen wird) entwickelten theoretischen Grundlage für die trumpistische Herrschaft. Eine »Armee«, die den Staat »zerlegen« soll.

In den USA mochten viele Demokraten nach dem Wahlausgang in eine Depression verfallen sein oder aber Patti Smiths trotziger Aufforderung folgen: »Back to work«, aber was durch den so eindeutigen Sieg von Donald Trump verhindert worden war, hat man vielleicht allzu schnell vergessen: Die *New York Times* analysierten in der Zeit vor der Wahl mehr als eine Million *Telegram*-Posts und stellten eine drastische Zunahme von Hate Mails und Verschwörungstheorien von bevorstehenden Wahlfälschungen durch den *deep state* und die Demokraten fest. Die rechtsextreme Miliz Proud Boys tat sich dabei besonders hervor, indem sie zu einer bewaffneten Aktion aufrief, für den Fall, dass man Trump den Sieg wieder »stehlen« sollte. Attentatsdrohungen und Einschüchterungsversuche waren nahezu überall zu verzeichnen, die Präsidentenwahl 2024 war wohl diejenige Wahl, die den größten Einsatz von Polizei und Sicherheitsapparat weltweit erfordert hatte. Wählerinnen und Wähler mussten wie in Hochsicherheitstrakten mit Metalldetektoren untersucht werden, Drohnen kreisten über die Wählerschlangen, schussicheres Glas in den Wahllokalen – und Tausende von Proud Boys und assoziierte Gruppen, die sich fürs Losschlagen bereit machten und sich im Internet anfeuerten. Ein *Telegram*-Post fasst das alles zusammen: »Das ist die Gelegenheit, auf die wir gewartet haben.« Auf diesem Messenger verbreitete sich die Nachricht, die demokratische Regierung würde illegale Einwanderer mit falschen Papieren ausstatten, um sie zur Wahl von Kamala Harris in den Swing States zu karren. Viele freuten sich auf den Sieg von Trump, weil sie persönlich an den Massen-Deportationen teilnehmen wollten, wie sie in ihren Posts kundtaten. Kurzum:



Der »friedliche« Übergang hat vermutlich viele Trump-Anhänger enttäuscht.
»Proud Boys, stand back and stand by.« (Trump vor der Wahl 2020)

Gewalt lag in der Luft. Nicht hier ein Riot und dort ein Mord mit den frei verkäuflichen Schusswaffen, wie man es gewohnt ist, sondern als nationale Erhebung. Die einen fürchteten ihn, die anderen ersehnten ihn, den neuen amerikanischen Bürgerkrieg: In der letzten Phase des Wahlkampfes war »civil war« einer der meist getaggtten Begriffe in den sozialen Medien der USA. Und war das alles auch ein Signal für ein Zerbrechen des Westens als demokratisches Regierungsmodell, als Lebensart in einer mehr oder weniger liberalen Gesellschaft, in einer politischen Kultur von Konsens, Respekt und Diskurs?

Der »friedliche« Übergang hat vermutlich viele Trump-Anhänger enttäuscht, und so recht waren sie wohl auch mit der

Präsentation seiner Entourage nicht zu besänftigen, ein Sammelurium durchgeknallter Extremisten, Speichellecker und Verschwörungsgläubiger, für deren Casting, sagt man, maßgeblich Donald Trump jr. verantwortlich war, nicht das hellste Licht im Lampenladen des Trump-Clans, so heißt es, aber umso eifriger dabei, der Weltherrschaft des Vaters zu dienen.

Die erste Amtszeit von Donald Trump war vielen Menschen wie ein Ausrutscher erschienen, ein Fehler in der Demokratie-Geschichte der USA, der entsprechend von den Selbstheilungskräften des Systems korrigiert worden war, die Konflikte und Zerreißproben im Anschluss inbegriffen. Dass die Amerikanerinnen und Amerikaner acht Jahre nach ihrem ersten Trump-Votum mit solcher Mehrheit wieder Donald Trump ins Weiße Haus schickten, in vollem Bewusstsein, dass er diesmal in seinen destruktiven Attacken noch weiter gehen wird, macht etwas anderes klar: Das Amerika, das sich viele Europäer*innen, Lateinamerikaner*innen oder Asiat*innen vorgestellt hatten, das universale Kraftzentrum von Demokratie und Liberalismus, von Fortschritt und Moderne, es existiert nicht. Vielleicht war es schon immer eine Illusion, auf die fatalerweise auch viele Amerikaner und Amerikanerinnen selbst hereingefallen waren. Das hinterwäldlerische, bigotte und reaktionäre Amerika, das gelegentlich auch einmal eine Austauschschülerin aus Deutschland kennenlernen durfte, schien Relikt und teils liebenswerte, teils gruselige Enklave für den *backwood horror* oder Schauplatz von Kleinstadt-Idyllen mit kauzigem Typen-Reservoir. Dass von hier aus das Ende der Vereinigten Staaten von Amerika, wie wir sie kannten (oder eben nicht), ausgehen würde, war schwer vorstellbar. Barack Obama sagte zum ersten Amtsantritt Trumps beschwichtigend: »Das ist nicht der Weltuntergang.« Beim zweiten Mal wird sich niemand mehr so sicher sein.

Der fatale Irrtum der Demokraten und der liberalen Gesellschaft war es gewesen, nach dem Wahlsieg von Joe Biden aufzuatmen und sich erleichtert wieder den gewohnten Geschäften zuzuwenden. Der Fehler war korrigiert, aber die Lektion, die zu lernen gewesen wäre, blieb unbeachtet. Trump und die Seinen waren niemals »weg«. Der stete Propagandakrieg ging weiter, und eine wirkliche Alternative über das »Immer noch besser als Trump« hinaus entstand nicht. Dagegen war man sich mehr-

heitlich sicher: Mit derart vielen persönlichen und politischen Verfehlungen, zahlreichen Gerichtsverfahren und noch mehr peinlichen Auftritten würde niemandem ein Comeback gelingen. Man versuchte, die Schäden, die Trump an den demokratischen Institutionen und am politischen Stil angerichtet hatte, äußerlich zu reparieren und vielleicht zu übermalen, nicht ahnend, dass gerade diese »Aufarbeitung« Wasser auf die Mühlen des Trumpismus bedeutete. Mit jedem Versuch, den Albtraum Trump zu überwinden, rückten die Seinen näher zusammen und weiter nach rechts. All die militanten, neofaschistischen, rassistischen und fundamentalistischen Gruppen und Grüppchen, denen Trump nach dem Munde geredet oder sie angestachelt hatte, waren nun in der Mitte der Gesellschaft und in den Medien fest verankert, ein ewig wallender Strom des Trumpismus floss durch Fernsehkanäle und Social-Media-Dienste. Egal wie »demokratisch« Joe Biden und seine Administration auch waren, die Plattformen gehörten den Rechten. Und egal, ob sich Biden in seiner Amtszeit als besonnener Kapitän in turbulenten Wassern und vernünftiger Staatsmann gezeigt haben mag, schon am Beginn des Wahlkampfes hatte Trump ihm und seinem Wahlkampfteam den verletzenden, unaufrichtigen und vulgären Stil in der Rhetorik aufgezwungen. Und schon mit der neuerlichen Hysterisierung hatte er halb gewonnen, so rasch war man vom »sleepy Joe« zum »crooked Joe« gewechselt.

Man hätte gewarnt sein können. 2016 war Donald Trump mit 63 Millionen Stimmen zum Präsidenten gewählt worden; 2020 verlor er die Wahl zwar, aber es waren nun über 74 Millionen Wähler*innen gewesen, die für ihn gestimmt hatten. (Der Mythos von der »gestohlenen Wahl« mochte hier einen Ursprung haben für viele Amerikaner, die ihr eigenes Wahlsystem nicht verstehen.) Und 2024 stimmten das quantitative allgemeine Wahlverhalten und das Wahlergebnis nach dem Wahlmänner-Prinzip eindeutig überein. Trump hat, nachdem seine Partei auch in beiden Kammern die Mehrheit errang, nicht nur eine noch nie dagewesene Machtfülle, er kann sich auch auf die breite Unterstützung seines Volkes berufen. In den politischen Analysen wird viel spekuliert über die Fehler, die Joe Biden und die Demokratische Partei gemacht haben, beginnend mit dem starren Festhalten an seiner Kandidatur und seinem späten Rücktritt, aber das Momentum

bleibt: Eine Mehrheit der Amerikanerinnen und Amerikaner wollten Trump, obwohl es nun noch viel offensichtlicher war, dass seine Agenda nicht mehr und nicht weniger als die Abschaffung der Demokratie ist – oder gerade deswegen.

Bidens Programm bestand mehr oder weniger darin, zu einer demokratischen und sozialen Normalität zurückzukehren, wie sie vor Trump vielleicht existierte, und die in Barack Obama ihren letzten würdigen Vertreter gefunden hatte. Aber eine solche Normalität gab es für Amerika, gab es für den Westen, gab es für die Welt nicht mehr. Nicht nur weil die USA längst nicht mehr die unangefochtene Weltmacht Nummer 1 sind, worin sich alle Amerikaner*innen hatten sonnen können: Selbst wenn das eigene Leben nicht so grandios war, war man doch Teil der grandiosesten Nation; und nicht nur, weil überall in der westlichen Welt die Rechtspopulisten und Rechtsextremisten an Boden gewonnen hatten; nicht nur, weil die Globalisierung, die Digitalisierung und die Privatisierung in der Wirtschaft enorme Gewinne, aber auch soziale Verluste mit sich gebracht hatten; nicht nur, weil die medialen »Kulturkämpfe« ohne irgendeine Form der Zivilisierung oder Moderation immer hysterischer werden konnten und die Spaltung der Gesellschaft in zwei Lager, die nicht durch Meinungen, sondern in der Tat durch »Welten« (das heißt durch Sprache, Bilder und Erzählungen) voneinander getrennt sind, Familien, Nachbarschaften, Kollegen und Passanten zu Feinden machten. Ja, das alles und mehr war beteiligt an diesem Machtwechsel. Aber noch etwas schien dazuzukommen, was in den bizarren Formen des Wahlkampfes und in den Fan-Meilen der Unterstützer*innen zum Ausdruck kam: Eine eigentümliche Lust, eine Art Rausch, eine Vorfreude auf ein Fest der Zerstörung. *This is the End, my Friend*. Die Trumpisten wissen, und sie lassen es alle Welt wissen, dass sie, bevor sie vielleicht einmal Amerika wieder groß machen, Amerika erst einmal gehörig kaputt machen. Dass sie Menschen in Angst und Schrecken versetzen. Zum Einsturz bringen, was ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern errichtet haben, wofür etliche von ihnen gestorben sind, worin manche ihre »Identität« fanden. Das Verdrängte muss raus, das »vergessene« Amerika greift nach der Macht, oder es glaubt, dass einer wie Trump es stellvertretend tut. Das aus der Ökonomie des Neoliberalismus stammende Wort dafür

ist »Disruption«. Es beschreibt eine Art der Innovation, die mit der Zerstörung alter Strukturen und Institutionen zusammen kommt. Aber wie so vieles in rechter politischer Ökonomie hat der Begriff auch einen biologischen Hintergrund. Dort nämlich bezeichnet Disruption eine Form der Selektion, sozusagen ein explosives Geschehen im Modell des »Survival of the fittest«. Es wundert nicht, dass in Deutschland Christian Lindner begeistert ist von Donald Trump und dem rechten, ultraliberalen argentinischen Staatschef Javier Milei – eben wegen ihrer Fähigkeit zur Disruption. Selbst in der Ökonomie wird indes gewarnt vor einer Verwechslung der Disruption mit einem technologischen oder sozialen Fortschritt. Disruption ist die neokapitalistische Form von Klassenkampf; die Gewinner machen den Verlierern ganze Biografien und ganze Kulturen kaputt, und manchmal ist das Kaputtmachen selbst das einzige wahre Geschäftsmodell. Demokratische Staaten, die Disruption als politische Ökonomie betreiben, unterschreiben ihr eigenes Todesurteil.

Aus der Traum von einem Land, das attraktiv für (nicht nur) junge Menschen in aller Welt war, eines, das voller Widersprüche war, aber gerade dadurch, wie man mit ihnen umgehen kann, zum Vorbild wurde. Die Geschichte einer moralisch-politischen Instanz in der Welt und die Geschichte eines »Schmelztiegels«, die Geschichte einer »Great Society« und die Geschichte einer Idee von Freiheit sind zuende. Die neuerliche Wendung zur »Normalität«, die Kamala Harris nur versprechen konnte, war nicht genug, noch ein wenig Aufschub selbst für Demokraten nicht wirklich glanzvoll. Wie sollen wir es halten? Vor »Panikmache« und »Weltuntergangsstimmung« warnen, *back to work* gehen und auf eine Gelegenheit zur demokratischen Aktion warten? Oder eine »Zeitenwende«, den Eintritt in ein neues Kapitel der Weltgeschichte von den Anfängen her beobachten? Ich kann mich irren (besser wär's), aber ich entscheide mich für das zweite. Ich versuche zu beschreiben, was uns nach dem Ende der Demokratie bevorsteht und wie der Übergang vor sich geht. Trump und die Seinen, die Rechtspopulisten in Europa und Südamerika, die »halbfaschistischen Hampelmänner« (Marilyn Monroe) dieser Welt, sie sind Exekutoren, Masken und Nutznießer. Was mit ihnen und durch sie geschieht, das hat tiefere Wurzeln.